5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Erscheinungsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Hochstraße 12 bis 14 bezw. Göbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer: 512. 1218. 1353. 425. Hauptfilialen: Oberer Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1495). — Verantwortlich für die Redaktion: Otto Petz in Halle a/S.

Nummer 452 — Halle, Sonntag den 21. November — 1915

Das serbische Heer aus Alt-Serbien gedrängt.

Bis jetzt 80000 Serben in der letzten Offensive gefangen genommen; 500 Geschütze erbeutet. — Die Oktoberbeute in Rußland. — Oesterreichische Flieger über italienischen Städten.

Der amtliche österreichische Bericht.

(W. T. B.) Wien, 20. November. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Bei der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand wurde nordwestlich von Olyka ein russischer Angriff abgeschlagen. Sonst nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Der Kampf im Görzischen dauert fort. Der Brückenkopf von Görz wurde wieder an mehreren Stellen vergeblich angegriffen, die Stadt eine Stunde lebhaft, dann mäßig beschossen. Am Nordteil der Hochfläche von Doberdo erneuerte der Feind seine Vorstöße mit starken Kräften sowohl gegen unsere Stellungen am Nordhange des Monte San Michele als auch gegen den Abschnitt von San Martino. Mehrfach kam es zum Handgemenge. Die Italiener wurden überall zurückgeschlagen. Unsere Kampflinie ist nach wie vor in unseren Händen. Dasselbe gilt auch von unseren Stellungen bei Zagora, wo der Gegner nächst den Straßensperren eindrang, in erbitertem Nahkampf aber wieder vollständig vertrieben wurde. — Unsere Flieger bedachten Verona, Vicenza, Tricesimo, Udine und Cervignano mit Bomben.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die Armee des Generals der Infanterie v. Koeveß hat Nova Varos besetzt und die Linie Sjenica—Dugapoljana—Raska überschritten. Südöstlich von Raska nahm eine k. und k. Brigade 2000 Serben gefangen. Die deutschen Truppen des Generals v. Gallwitz kämpfen südlich des Prepolac-Sattels, die Armee des Generals Bojadjieff im Gebiet der Golja Planina. Der Feind wurde somit gestern durch die Waffen der drei Verbündeten Heere vom letzten Stück altserbischen Bodens vertrieben.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die Verbündeten im Sandschak.

Kriegspressequartier, 20. November. Nunmehr ist das gesamte alte Gebiet des Königreichs Serbien von der serbischen Armee gesäubert. Was von ihr noch übrig ist, zieht sich tapfer kämpfend durch den Sandschak zurück, wobei sie fortwährend große Abgänge an Mannschaften erleidet. Dieser Abgang betrug nach offiziellen Ausweisungen in den letzten acht Tagen allein an Gefangenen 26000 Mann, wodurch sich die Gesamtzahl der von den Verbündeten allein in der letzten Offensive gemachten Gefangenen auf über 80000 erhöht. Die Zahl der erbeuteten Geschütze übersteigt 500. Ueber Sjenica und Duga Poljana dringen die österreichisch-ungarischen Truppen, im Raskatal deutsche Regimenter vor, die bereits gegen Novibazar marschieren. Die von der Ortschaft Raska weiter dem Flußlauf der Ibar folgenden k. und k. Kolonnen fingen 2000 von jeder Verbindung abgeschnittenen Serben ab.

Die Armee Gallwitz nähert sich dem Raume von Priftina. Diesem Raume strebt auch die mazedonische Armee der Bulgaren von Süden her zu, sodaß die dort verschanzten serbischen Truppen in verzweifelter Lage sind. Teile der serbischen Armee traten schon auf montenegrinisches Gebiet. Die Unterkunft und Verpflegung der Flüchtlinge in Montenegro bereitet die größten Schwierigkeiten, sodaß der Ausbruch einer Hungersnot unausbleiblich erscheint. (Berl. Tgbl.)

Griechische Maßregeln gegen die Entente in Saloniki.

Bukarest, 20. November. Die „Südslawische Korrespondenz" meldet aus Saloniki: Einen bemerkenswerten Befehl hat das Oberkommando des III. griechischen Armeekorps in Saloniki erlassen, demzufolge ein allgemeines Verbot gegen die weitere Vermietung von Gebäuden erging. Dieser Befehl richtet sich in erster Linie gegen die Franzosen und Engländer, die bereits für ihre Offiziere und Bureaus eine Reihe von Hotels und andere Gebäude mit Mietskontrakten von sechs Monaten erworben haben. (Nat.-Ztg.)

Die Fehler der Entente.

(Z. U.) Amsterdam, 20. November. Der militärische Mitarbeiter der „Tijd" schreibt: Aus den Berichten vom serbischen Kriegsschauplatze ergibt sich ohne Zweifel, daß die Ententetruppen nicht ernstlich versuchen, in nördlicher Richtung vorzurücken, um die Bulgaren zu verstärken. Wir sehen immer nur von abgeschlagenen Angriffen der Bulgaren. Sicherlich wird das zum Teil dem Umstande zuzuschreiben sein, daß die Landung der Truppen langsam vor sich geht, weiter aber vermuten wir, daß man keine Truppen zur Verfügung hat. Eine zweite Sorge, wenigstens für England, ist Aegypten. Auch dort sammen unter den gegebenen Umständen nicht viel Mannschaften fortgenommen werden.

Der Druck auf Griechenland.

(Z. U.) London, 20. November. Nach einem Bericht der „Times" befinden sich augenblicklich 40 bis 50 griechische Dampfer in englischen Häfen, denen von den Behörden die Erlaubnis verweigert wird, weiterhin Steinkohlen zu laden. Der griechische Handel hatte seit Kriegsausbruch mit dem Kohlentransport aus englischen Häfen große Gewinne erzielt, so daß die jetzt in durchsichtiger Absicht vorgenommene Hemmung einen schweren Schlag für Griechenland bedeutet.

Die politische Niederlage der Entente in Athen.

Die Audienz Denis Cochins bei König Konstantin.

London, 20. November. „Central News" melden aus Bukarest, daß nach aus Athen eingelaufenen Meldungen in der Konferenz zwischen König Konstantin und dem französischen Abgeordneten Denis Cochin die Frage der Entwaffnung der serbischen Streitkräfte nahezu das einzige Gesprächsthema gebildet habe. König Konstantin habe versichert, daß er zu großem Entgegenkommen der Entente gegenüber bereit wäre, aber ein längeres Verweilen der zurückweichenden serbischen und Ententetruppen auf griechischem Gebiet sei undenkbar und mit der Nichtverletzung der Neutralität Griechenlands unvereinbar. Er werde überlegen, ob der eilige Durchzug der Truppen durch griechisches Gebiet genau in derselben Weise aufgefaßt werden könne, wie seinerzeit der Durchzug der Ententetruppen durch griechisches Gebiet nach Serbien. Voraussichtlich könne aber den Truppen der Verbündeten höchstens der direkte Durchzug durch ein kleines Stück griechisches Gebiet zu dem Zwecke, von Süden her Albanien zu erreichen, zugestanden werden. Das Blatt fügt hinzu, daß über die Ergebnisse der Konferenz in ententefreundlichen Kreisen eine ziemlich pessimistische Auffassung herrsche, die noch verstärkt werde durch die Tatsache, daß Denis Cochin unmittelbar wieder nach Saloniki abreise. (Berl. Tgbl.)

(W. T. B.) Wien, 20. November. Die „Neue Freie Presse" schreibt: Wie immer sich König Konstantin entscheiden mag, stets wird es ein denkwürdiges Erlebnis sein, daß vier Großmächte, und namentlich England und Frankreich, die athenische Regierung bitten mußten, Angehörige der mächtigsten Staaten und Armeen der Welt nicht zu entwaffnen. In diesem ganzen Kriege zeigte kein diplomatisches Ereignis den Niedergang des Vierverbandes so deutlich, wie diese Bittgänge und Drohungen in Athen. Die Katastrophe des Vierverbandes ist ganz offenkundig geworden. Das ist eine schwere Niederlage.

(W. T. B.) Bern, 20. November. Der Sonderberichterstatter des „Corriere della Sera" brachte aus Athen, man habe geglaubt, daß Denis Cochin, der gestern nach Saloniki abreiste, dort mit Kitchener zusammentreffen würde. Nun vernehme man mit Erstaunen, daß Kitchener auf einem englischen Kreuzer eintreffen werde, der auf der Rhede von Phaleron vor Anker gehen soll. — In der Nacht vor seiner Ankunft sei ein Ministerrat einberufen gewesen.

Ein neues Balkanbündnis?

Konstantinopel, 20. Novbr. „Sabah" meldet aus diplomatischer Quelle, daß zwischen Bulgarien, Griechenland und Rumänien in kürzester Zeit ein neues Balkanbündnis zustande kommen wird. Zu diesem Bündnis gab Rumänien die Initiative, und Griechenland und Bulgarien willigten gerne ein. Die Verhandlungen wurden sofort aufgenommen und dauern zur Zeit in Sofia noch fort. Der Bündnisvertrag wird auch in Sofia unterzeichnet werden. (Voss. Ztg.)

Griechische Truppensammlungen bei Berat.

Basel, 20. November. Dem „Giornale d'Italia" wird aus Durazzo telegraphiert: Griechenland konzentriert große Truppenmassen bei Berat und schloß gegen Albanien vollständig seine Grenze. (Berl. Tgbl.)

•

42600 Russen im Monat Oktober gefangen.

Kriegspressequartier, 20. November. An der Bahnstrecke Rowno—Kowel brachen die Truppen der Armee Burtsilow gegen die österreichische Stellungslinie zwischen den Flüssen Stubiel und Putilowka vor. Das Gefecht dehnte sich von der Bahnlinie bis in die Nähe des Städtchens Olika aus und endete mit der blutigen Abweisung der Angreifer. Den offiziellen russischen Angaben gegenüber sei festgestellt, daß unsere Beute für Oktober 42600 Gefangene, 190 Offiziere und 92 Maschinengewehre beträgt. Davon entfallen nach den amtlichen deutschen Angaben 18600 Mann, 120 Offiziere und 61 Maschinengewehre auf den deutschen Heeresbericht im Osten. Auf den k. und k. Heeresbericht entfallen 24000 Mann, 70 Offiziere und 31 Maschinengewehre, wovon 12400 Mann, 61 Offiziere und 22 Maschinengewehre durch deutsche Truppen unter dem k. u. k. Oberbefehl erbeutet wurden. (Berl. Tgbl.)

Falsche Mitteilungen über Kriegsbeute.

(W. T. B.) Berlin, 20. November. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt unter der Ueberschrift: Dreiste Unterstellung: Abbés Wackerle, der bekannte Landesverräter, hat im „Petit Parisien" einen von Haß gegen Deutschland sprühenden Artikel veröffentlicht, dessen Ueberschrift lautet: In Berlin verkauft man Kriegsbeute. — In dem Artikel wird dem deutschen Heere der Vorwurf gemacht, daß es Sachen stiehlt und sie noch öffentlich verkauft. Eine ähnliche Unterstellung ist in einer Verbalnote gemacht worden, die die französische Regierung den neutralen Regierungen über den in dem Artikel des Abbé behandelten Fall übermittelt hat. — Die über den Fall sofort eingeleitete Untersuchung hat folgendes ergeben: Beim Vordringen der deutschen Heere in Frankreich war es nötig, viele Hundert der auf dem dichten nordfranzösischen Eisenbahnnetz vorgefundenen Güterwagen zu entleeren, um sie für Heereszwecke nutzbar zu machen. So hatten sich beträchtliche Mengen von Gütern, die zwar zunächst von der Heeresverwaltung geborgen wurden, deren Eigentümer aber vielfach unbekannt waren, angesammelt. Da diese Güter nicht für längere Zeit aufbewahrt und den Zufälligkeiten des Krieges ausgesetzt werden konnten, wurden sie im Interesse der Beteiligten veräußert und der Erlös wieder zur Verfügung derjenigen gehalten, die früher oder später ihr Eigentumsrecht nachweisen sollten.

Stiftungen und Soldatentage in Bayern.

(W. T. B.) München, 20. November. König Ludwig spendete für die Beschaffung von Weihnachtsgaben für die im Felde stehenden bayerischen Truppen 10000 Mk. In München wird heute und morgen in der ganzen Stadt eine große Sammlung, genannt: Münchener Soldatentag, veranstaltet, dessen Ertrag dazu bestimmt ist, den im Felde stehenden bayerischen Truppen Weihnachtsgaben zuzuwenden.

Die Nöte der Schweiz.

(W. T. B.) Zürich, 20. November. Die „Neue Züricher Zeitung" übt scharfe Kritik an der französischen Postsperre gegenüber der Schweiz und schreibt: Wir leiden vor dem Kriege in gutem Einvernehmen mit allen umliegenden Staaten. Wir sehen auch heute noch in Frankreich einen befreundeten Nachbarn, müssen aber ganz energisch protestieren gegen die Behandlung, die es uns durch die Maßnahme seiner Militärbehörde angedeihen läßt. Sie bedeutet eine Ungerechtigkeit. Wir glauben, daß die französische Regierung gut tun würde, diesen Umständen alle Aufmerksamkeit zu schenken und dahin zu wirken, daß sie so schnell wie möglich wieder zu erträglichen Zuständen gewandelt würden.

Churchills Nachfolger im Kabinett.

London, 20. November. Der parlamentarische Korrespondent des „Daily Telegraph" sagt, daß man annehme, der Dienst Churchills im Kabinett werde dem Minister Herbert Samuel, dem Generalpostmeister, übertragen werden. (Frankf. Ztg.)

Joffres Instruktionen für die russische Armee.

Wien, 20. November. An unserer Nordfront wurde ein Dokument erbeutet, das von dem Generalissimus Joffre erhaltene Befehle und Instruktionen für den Stellungskrieg enthält und vermuten läßt, daß Joffre sich u. a. auch als taktischer Lehrmeister der russischen Armee betätigt und daß seine Anschauungen von den Russen zum Teil übernommen und verwertet wurden. (Berl. Tgbl.)

Eisenbahnwirrwarr und Lebensmittelnot in Rußland.

Stockholm, 20. November. Der neue russische Wegebauminister Trepow reichte beim Ministerrat einen Bericht über den Zustand der russischen Eisenbahnen ein, der die Mißwirtschaft der vergangenen Jahre scharf geißelt. Seit Kriegsausbruch ist die Erneuerung der Wagen fast gänzlich eingestellt. Infolge der starken Verschiebungen bei der Mobilmachung und beim Rückzug sind die Wagen gänzlich von ihrer Heimatstation abgekommen und an einzelnen Knotenpunkten angehäuft, während an anderen Orten völliger Wagenmangel ist. Die Gleise der wichtigen Moskauer Umgebungsbahn sind derart mit Wagen vollgestopft, daß sie nur in einer Richtung befahrbar sind. Der Minister erklärte, daß geordnete Zustände frühestens nach drei Monaten eintreten könnten und eine geordnete Lebensmittelzufuhr bis dahin unmöglich sei. (B. L.-A.)

Kopenhagen, 20. November. In Jekaterinoslaw herrscht größter Brotmangel. Die Bäcker schränkten ihren Betrieb ein, da es ihnen an Mehl fehlt. Wiederholt stürmte die Bevölkerung die Läden. Die Stadt bewilligte 300000 Rubel zum Einkauf von Mehl und anderen Lebensmitteln. (B. L.-A.)

General Rußki warnt.

Kopenhagen, 20. November. Wirschwitza Wjedomosti veröffentlicht eine aufsehenerregende Unterredung mit General Rußki, worin dieser das russische Volk vor zu weit gehenden Hoffnungen auf einen siegreichen Ausgang des Krieges warnt. Wenn man Siege voraussagen wolle, müßte man ein Napoleon sein, und würde sich dann doch noch der Gefahr aussetzen, sich lächerlich zu machen. Die von der russischen Presse immer hervorgehobene Kriegsmüdigkeit und Erschöpfung der deutschen Truppen stimme nicht mit den Tatsachen überein. Er könne nur die Hoffnung aussprechen, daß Ueberraschungen, wie sie der Anfang des Krieges gebracht, zukünftig nicht mehr eintreten möchten. Der Ausschlag des Krieges werde gegeben auf der Westfront durch die neuen schwarzen Truppen der Franzosen und die frischen Kolonialtruppen der Engländer, auf der Ostfront durch das unerschöpfliche Menschenmaterial Rußlands. General Rußki bemerkte schließlich, die Zeit sei Rußlands fünfter Verbündeter. (B. L.-A.)

Was Reuter aus Ostafrika zu melden weiß.

(W. T. B.) London, 20. November. Das Reuterische Bureau erfährt aus amtlichen Quellen aus Ostafrika, daß eine starke deutsche Patrouille am 25. Oktober die Briten bei Mbambwani angriff und sich später zurückzog. Die Briten überfielen eine feindliche Patrouille am Kanaeflutz in Uganda. Ein feindliches Luftschiff wurde über der südlichen Maskiareiregion gemeldet. Fünf Explosionen fanden vom 16. bis 19. November auf der Ugandabahn statt. Die Bahnlinie wurde leicht beschädigt. [illegible] Abwerfen von Gefangenen früherer Kriegsstadien wurden 22 deutsche und österreichische Gefangene [illegible] und 107 Mann, sowie 19 Frauen und 21 Kinder nach Indien gebracht.

Anmerkung des W. T. B.: Ueber ein Luftschiff verfügen wir in Ostafrika nun doch noch nicht. Anscheinend hat derjenige, der es gesehen hat, an Halluzinationen gelitten. Die Angabe über die Zahl der nach Indien gebrachten Gefangenen muß auch als irreführend bezeichnet werden. So viel Kriegsgefangene, wie angegeben, haben die Engländer seit Kriegsbeginn bei sämtlichen Kämpfen in Ostafrika überhaupt noch nicht gemacht. Die Zahl der bei diesen Kämpfen in Gefangenschaft geratenen Deutschen ist ganz gering. Die von Reuter angegebenen Zahlen umfassen daher doch wahrscheinlich sämtliche als British-Ostafrika seit Kriegsbeginn nach Indien gebrachten Deutschen und Oesterreicher, die vor dem Kriege dort ansässig waren, also auch Zivilgefangene.

General Hertzog politischer Führer.

(W. T. B.) Kapstadt, 20. November. Die nationalistischen Mitglieder des Abgeordnetenhauses wählten General Hertzog zum Führer.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191511218/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 20. Nov.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Feindliche Monitore, die Westende beschossen, zogen sich vor dem Feuer unserer Küstenbatterien wieder zurück.

An der Front stellenweise lebhafte Artillerie-, Minen- und Handgranatenkämpfe.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Keine wesentlichen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nova Varos, Sjenica und Raska sind besetzt, im Ibartale ist Dreu, östlich des Kopaonik ist Prepolac erreicht. 2800 Serben wurden gefangen genommen, vier Geschütze erbeutet.

Oberste Heeresleitung.

Der Kampf um Görz.

K. und k. Kriegspressequartier, 19. November.

Ich hatte den im modernen Kriege seltenen Anblick einer Schlacht auf weitem Gelände. Unter der Führung des Hauptmanns Miosich und des Rittmeisters Grafen Thun standen wir auf dem kahlen Karstplatz, über dessen höchsten Ausläufer, den schwunfritten Monte San Michele, immer wieder Schrapnellwolken aufflitzten. Vor uns aufgeschlagen lag der ganze Südabschnitt der neu entfachten Isonzokämpfe. Vom Adriameer, wo man in den Lagunen von Grado die feindlichen Kriegsschiffe erkennt, bis zum nackten Monte Sabotino, dessen Grat gegenüber dem Monte Santo und seinem Kloster uns gehört, südwestlich reiht sich der charakteristische flache Kegel der Podgora an, deren dichtes Wald von den einschlagenden Geschossen schon ganz niedergelegt ist.

Unsere Truppen halten zähe nicht nur die Höhe, sondern auch den Nordosthang der Podgora. Hier rennen die Italiener mit immer frischen Kräften an, denn jenseits der Podgora, greifbar nahe und ihnen dennoch unerreichbar, liegt das schöne kastellgekrönte Görz, das vom dem dunklen Hintergrund freundlich leuchtet und in das nicht nur Schrapnells und Granaten, sondern auch Flintenschüsse aus den nahen Schützengräben fallen. Hier zählte man nicht selten sechs bis acht Angriffe hintereinander und jedesmal waren es neue italienische Bataillone, die über die Leichen der früheren Stürmer steigen mußten. Unsere Truppen haben eine außerordentliche Feuerdisziplin. Sie lassen den Feind bis auf zwanzig, dreißig Schritte herankommen, dann aber ist die Wirkung ihres Gewehrfeuers, das der Gegner mehr als die schwere Artillerie fürchtet, um so verheerender. Freilich ist auch die Arbeit der österreichischen 30-Zentimeter-Mörser, deren Heulen wir deutlich hören, entsetzlich.

Dagegen waren die Italiener davon überrascht, daß ihr bis zu 56 Stunden unaufhörlich niederprasselndes Trommelfeuer, daß in diesem Gelände durch den viele Verwundungen erzeugenden Steinschlag noch verschärft wird, nicht alles Leben erstickt hat. Einmal landen sie nach der endlosen Beschießung zwei Patrouillen aus und als diese meldeten, daß die österreichisch-ungarischen Gräben noch immer besetzt seien, glaubte man ihnen nicht und eine dritte, eine Offizierspatrouille, drang bis zu unseren Drahtverhauen vor, sie wurde niedergeschossen mit Ausnahme eines Leutnants, der verwundet zwischen dem Stacheldraht hereingezogen und gefangen genommen wurde.

Unsere Truppen sind von unendlicher Geduld und Ausdauer, ihre verhältnismäßig geringen Verluste erklären sich daraus, daß sie gelernt haben, sich zu decken. Ganze Steinhöhlen werden als Unterstände benutzt und sind von Scheinwerfern zauberhaft beleuchtet. Aber unsere Leute, namentlich die Tobfeinde der Italiener die Tolmatiner, sind nicht zu halten, wenn der Gegner, was ja immer geschieht, da er sehr tapfer vorgeht, in die vordersten Gräben eindringt. Nie lassen sie ihm Zeit, sich festzusetzen und werfen ihn in rücksichtslosem Nahkampf wieder hinaus. Seit der letzten großen Offensive beschränken sich die Italiener auf Teilangriffe, die sie aber mit aller Heftigkeit führen. Dabei bringen sie fortgesetzt neue Truppen, namentlich von der Alpenfront heran, denn sie lassen grundsätzlich nicht dieselben Mannschaften zweimal hintereinander stürmen. Eine aus der Toblacher Gegend frisch herübergekommene italienische Radfahrerabteilung ist vollständig aufgerieben, getötet, teils gefangen worden.

Auch heute wird wieder im ganzen Abschnitt und besonders heftig um Görz gekämpft. Wir sehen den Schrapnellkampf diesseits und jenseits des Vodogracammes sich wälzen. Mehrere schwere Geschosse schlagen westlich von Görz bei Sankt Peter ein. Wo unsere Stellungen sich unmittelbar diesseits des Isonzo hinziehen, der sich in der Ebene bald verbreitert, wird angesichts der Strombarriere verhältnismäßig wenig angegriffen.

Annähernd liegen die vielen Dörfer in der Isonzoebene. Manche haben schon schwer gelitten. Immer wieder blitzt das Mündungsfeuer auf. Deutlich unterscheidet man den viel härteren Knall unserer eigenen wohlgedeckten Geschütze vom Platzen der feindlichen Geschosse. Dann Maschinengewehre, dann Flintenfeuer. Der schwarze Rauch der Explosivbomben ist mit dem seidigen weißen Dampf der Schrapnells nicht zu verwechseln. Dagegen ist es nicht immer leicht, zu erkennen, ob ein Schrapnell in unseren oder in den feindlichen Stellungen niedergegangen ist. Nur an einer Stelle sieht man die italienischen Gräben wie eine aus Maulwurfshügeln gefügte Umfriedigung sich durch die grüne Fläche krümmen. Man erkennt nur, daß neben dem Görzer Brückenkopf, der sich um die Vodogra legt, der Geschützkampf geradeaus vor unseren Blicken am Monte San Michele und rings um das Plateau Doberdo am stärksten ist. Von den vielen Infanterieangriffen, von den furchtbaren Bajonettkämpfen, die der amtliche Bericht in denselben Stunden feststellt, kann man da oben aus Schall und Rauch im menschenleeren Raum nichts erraten.

Tags darauf kamen wir der Front noch näher, als wir Görz während eines sehr lebhaften Artilleriegefechts besuchten. An der Vodogra liegt der einzige große Festung ist, häufen sich die Angriffe der Italiener so sehr, daß der Generalstabsbericht abermals von einer neuen Schlacht spricht.

Wir drangen in einen Stadtteil, der zum Unterschied von den übrigen reich belebten Straßen wegen der starken Beschießung entvölkert ist, vorbei an zerstörten Häusern bis zum Felsenfuß des Monte vor. Aber die kleine Eisenbrücke kamen im Eilschritt, um nicht ein Ziel zu bieten, Soldaten und erzählten uns, daß ihre Kameraden soeben einen feindlichen Angriff eben bis Oslavija abgeschlagen hatten. Der amtliche Bericht stellt fest, daß an diesem Tage das Feuer der österreichisch-ungarischen Geschütze, das uns immerzu in die Ohren dröhnte, feindliche Truppenansammlungen bei Versen zerstreute. Hier waren wir nur etwa 1500 Schritte von der Feuerlinie. Trotzdem wir uns einigen genähert hatten, waren wir offenbar doch bemerkt worden. Bald ging ein Schrapnellhagel in unserer Nähe nieder, beim Mittagessen eine Minenkugel mit hellem Tack über unseren Köpfen in eine Mauer.

Gleich am ersten Tag unseres Frontbesuches hatten wir Bekanntschaft mit italienischen Flieger-Bomben gemacht. Zwei der großen feindlichen Kampfflieger umkreisten den Ort, in dem wir in einem Hospital Unterkunft gefunden hatten. Wir eilten auf einen nahen Hügel. Die italienischen Flugzeuge, die alle in der hellen Abendsonne aus dem Südwesten kamen, hielten sich in einer Höhe von etwa 2000 Metern. Trotzdem wirkten sie groß, denn diese gepanzerten Vögel sind 30 Meter lang, haben drei Motore und sind mit zwei bis drei Maschinengewehren bewaffnet. Einer von ihnen entfernte sich bald, ein anderer aber flog langsam hin und her. Trotz seiner Ueberlegenheit wurde er von einem neben ihm wützig wirkenden österreichisch-ungarischen Flugzeug mit Maschinengewehrfeuer angegriffen, das er wirkungslos erwiderte. Ein ganzer Kranz von Schrapnellwolken umgab den Italiener. Gerade über unseren Häuptern ließ er schnell nacheinander zwei Bomben fallen. Die eine platzte mit lautem Krachen etwa fünfzig, die zweite etwa hundert Schritte von uns. Der Rauch stieg vierzig Meter hoch; wir besahen gleich darauf die großen Trichter. Noch eine weitere Bombe fiel gegenüber auf einen Abhang. Ob sie von demselben Flugzeug oder von dem anderen, das schnell wieder entschwand, abgeworfen worden ist, weiß ich nicht. Das ganze Manöver in den Lüften dauerte etwa zwanzig Minuten, dann war der Himmel wieder rein. In diesem Dorf ist das ein alltägliches Ereignis. Gestern fiel ein Bombensplitter mitten in ein Faß und der schöne Rotwein floß bis auf den letzten Tropfen aus.

Josef Adolf Bondy.

Klage.

Warum ich doppelt leide an diesem stillen Tag?
Weil ich nicht wie die andern dein Grab zu schmücken vermag.
Sie geh'n nach alter Sitte, umkränzen das Kreuzelein,
Darunter man für immer jargt' ihre Lieben ein.
Dich deckt nicht Heimaterde, in fernem Feindesland,
Da fielst du junger Recke, deinen Leib deckt fränk'scher Sand.
Ich habe nichts als dein Bildnis, heut' schlang ich ein grünes Reis
Darum mit zitternden Händen, ich küßte es oft und heiß.
Und meine Tränen sie tauen aus den Augen heimlich und sacht,
Denn alle die holden Träume, sie sind au s neue erwacht.
Warum ich doppelt leide an diesem stillen Tag?
Weil ich nicht wie die andern, dein Grab zu schmücken vermag ....

Cl. C.

Die Kriegslage von Saloniki.

Den Hafen und das Kriegslager Saloniki schildert Mario Bassi in der Turiner „Stampa":

„Der englische Torpedojäger, der bei unserer Einfahrt in den Hafen als Führer diente, gab uns durch ein Signal den Befehl, in seinem Kielwasser zu bleiben. Wir bewunderten die von den Verbündeten gegen etwaige unterseeische Angriffe rasch hergestellte Schutzwehr. Unseren Augen zeigte sich eine scheinbar endlose Reihe schwimmender Tonnen, die längs der ganzen Oeffnung des inneren Teiles des Golfs und vor dem Hafen vom Kap Mikra bis zu den nördlichsten Bordamündungen in Abständen von je 15 Metern durch Ketten miteinander verbunden sind. An den Tonnen hängt unter Wasser — wie tief, weiß ich nicht — ein riesiges Drahtnetz: dieses unterseeische Netz erstreckt sich über 10 Kilometer, und auf der Wasseroberfläche sieht man die Tonnen, die es halten, während unter Wasser, zugleich mit dem Netz, die Minen und Torpedos verborgen sind. Während des Tages öffnet sich in dem Netzwerk eine schmale Pforte, durch welche die Schiffe hindurchfahren; ein Kreuzer bewacht dieses Tor, und ein Schwarm von Torpedobooten fährt ständig hin und her, um das Wasser abzusuchen. Durch die Netzpforte führte uns der Torpedojäger, der uns den Weg zeigte. Zu beiden Seiten wogen, gleich Pfeilreihen einer Fußtreppe bei Hemale Boyen hervor, um die Grenze der Minenzone anzuzeigen; als wir diese Zone hinter uns hatten, erschien der Torpedojäger nach rascher Wendung an unserer Seite und gab uns zu verstehen, daß wir nunmehr vor Anker gehen könnten; er selbst kehrte rasch zu seinem Beobachtungsposten am Netzpor zurück.

Im Hafen herrscht Tag und Nacht reges Leben: die Truppenausladungen und das Ausschaffen von Munition und Lebensmitteln hören nimmer auf. Man muß sich gewaltig wundern, daß trotz dieser fieberhaften Tätigkeit die Verbündeten bisher nicht mehr als etwa 50 000 Mann gelandet haben und zwar 12 000 Engländer und 38 000 Franzosen.

In der Stadt geht alles wirr und kunterbunt durcheinander; es ist ein Hasten und eine Aufregung, wie man sie sicher noch nie erlebt hat. Die Plätze, die Straßen, die Gasthäuser, die Speisehäuser, die Läden, all die malerischen und schmutzigen Viertel der Altstadt und all die lachenden modernen Stadtteile sind überfüllt von einer gewaltigen Volksmenge, die scheinbar ziellos hin und her wogt.

Zu der dauernd anfässigen Bevölkerung der Stadt, die selbst schon ein seltsames Gemisch der verschiedensten Rassen und Typen darstellt, sind in den letzten Monaten Tausende von griechischen und jüdischen Flüchtlingen aus Kleinasien hinzugekommen; in den letzten Tagen trafen dann noch mehr als dreitausend serbische Flüchtlinge ein, dann mobilisierte griechische Truppen und endlich das Kontingent der Verbündeten.

Die Stadt ist vollgestopft und kann so viel Menschen nicht fassen und ernähren. Die Preise der Lebensmittel sind dann auch ins Maßlose gestiegen. Für ein armseliges Zimmer in einem sogenannten Hotel — vorausgesetzt, daß man überhaupt eins bekommt — zahlt man nicht weniger als 18 bis 20 Franken täglich, während es in normalen Zeiten drei oder vier kostete. In den Schenken schlägt man sich um einen Platz am Tisch, und man ist froh, wenn man für schweres Geld eine armselige Suppe oder ein Stück Brot ergattern kann.

Das kleine, widerliche Frauenzimmerviertel von Saloniki mußte gesperrt werden, und die „Damen", die sich dort niedergelassen haben, sind irgendwohin abgeschoben worden, weil sich um ihren Besitz jeden Abend unter den Soldaten der verschiedenen Völker, die hier zusammenkamen, blutige Kämpfe entspannen.

Und trotzdem heißen die in den Hafen einfahrenden Schiffe immer neue Menschenfracht aus.

Das Kriegsministerium.

(C. E. in der Kriegszeitung der 7. Armee.)

Wie es in Monastir aussieht.

Einem Kriegsberichterstatter des „Corriere della Sera" ist es gelungen, Monastir zu erreichen, von wo er am 8. November seine ersten Mitteilungen absenden konnte, die im Hinblick auf den Vormarsch der Bulgaren von besonderem Interesse sind.

„Ich bin," schreibt er, „in Serbien bei Monastir eingezogen. Südserbien ist mit dem übrigen Europa nur durch diese kleine mazedonische Eisenbahnlinie verbunden, die Monastir mit Saloniki verbindet, und die noch im Betrieb ist mit manchen Unterbrechungen freilich: ein kleiner schwacher Schienenstrang, der bei dem Kriegslärm förmlich erzittert. Es ist eine Strecke von ungefähr 200 Kilometer, aber man braucht, um sie zu durchfahren, 15 bis 20 Stunden, wenn der Zug nicht auf offenem Felde halten bleibt, was oft mehrere Stunden dauert. Ich kam nachts in Monastir an. Der Zug war fast leer. In diesen Tagen fährt nämlich kaum jemand nach Monastir, vielmehr strömt umgekehrt alles von dort nach Saloniki.

In Monastir trat ich aus dem Bahnhof und ging in die Straßen. — Stadt ist entvölkert und verlassen. Oder lebhaft erleuchtet mit Laternen, die durch Vorsichtsmaßregeln gedeckt werden. Unter jeder Laterne steht grab und unbeweglich, das lange blanke Bajonett über seiner Schulter, ein Wächter. In der Einsamkeit und dem ängstlichen Schweigen der Straßen sehen diese Leute aus wie die Wächter einer Totenstadt. In gewöhnlichen Zeiten hat Monastir 40 000 Einwohner, jetzt ist mehr als die Hälfte geflohen.

In der Frühe, als der Zug nach Saloniki abging, wurde der Bahnhof von der Bevölkerung geradezu überrannt, und die Wagen im Sturm genommen. Die Panik hielt den ganzen Tag an. Die schrecklichen Zustände verschlimmerten sich noch durch die Scharen von Flüchtlingen, die von den umliegenden Bergen her bei dem Herannahen der Bulgaren in Monastir Schutz suchten. Nach und nach trat in der Stadt eine gewisse Beruhigung ein, als die Bulgaren vorläufig an den Schluchten von Babuna Halt machten. Aber man fühlte sich in Monastir nicht sicher; bald kam neuer Lärm, der die Menschen aus ihren Betten trieb. Eigenartig ist die Lage in Monastir aus folgendem Grund: Die Stadt ist erst seit drei Jahren serbisch, aber serbisch sind hier nur die Offiziere und die Beamten. Die Bevölkerung setzt sich aus verschiedenen Nationalitäten zusammen: Bulgaren, Türken, Griechen und Rumänen. In den drei Jahren der Besetzung konnte sich Serbien in Mazedonien nicht beliebt machen, und heute, im Augenblick der Gefahr, kann es nicht mit Sicherheit auf den freiwilligen Beistand der Bewohner zählen. In Allterdien wird das Vordringen der Deutschen und Oesterreicher auf alle Art von den Bewohnern gehemmt, die ihr angestammtes Land heldenhaft verteidigen. Hier in Mazedonien kann gerade das Gegenteil eintreten. Gestern abend bei Sonnenuntergang zogen aus der Umgebung Monastirs lange Reihen von Flüchtlingen nach der Stadt. Hunderte von Bauernwagen, gezogen von Ochsen und Büffeln, beladen mit allem möglichen. Die ganze Not der Landbevölkerung zieht in die Stadt ein. Alte Leute, die immer wieder hinfallen, kleine Kinder, von ihren Müttern in weißen Tüchern mitgeschleppt. Sie kommen fast alle von weit her, haben bereits 60 Kilometer auf schauderhaften Straßen zurückgelegt. Tag und Nacht kommen sie in trauriger Wanderung durch die Stadt. Sie haben kein Ziel, sie wandern südwärts in dem einen Gedanken, dem Krieg, der sich immer mehr nähert, zu entfliehen. (Tel. Rbsch.)

Kriegsallerlei.

Der Krieg im Steinmeer.

K. u. k. Defensivlager Avtovac. Gestern bin ich in Mostar herumgegangen und habe gar nicht genug sehen können von der orientalischen Schönheit der Stadt. Kein Ort für einen Europäer zum Existieren, aber so schön! Gewimmel von Häuschen an der Narenta, die hohe türkische Brücke, das tolle Wasser, unter überhängenden Reigenstiegen strudelnd und zischend, eine Festenhöhle, in der Eisel angebunden sind, wie im Stall zu Bethlehem, beturbante türkische Grabsteine, ganz schwarz vor Alter, neben einer patinierten Moschee; bunte Türken, in einer schwargeräucherten Kaffeebude hockend, Serbenfrauen in kurzen gestickten Jacken, Gestank von frisch abgezogenen Wolfshälgen, die im Basar hängen, o wie schön, wie schön! Nur, für einen Europäer, wirklich kein Ort zum Existieren. Wenn ein Provinzneft auch noch unverfälscht orientalisch ist — —

Heute, in Avtovac, fünf Autostunden weiter, höre ich von diesem Mostar reden, als wäre es eine Stadt kultiviertes Bonnen wie Paris oder Wien. Seit fünfzehn Monaten leben zivilisierte Menschen in Avtovac — ahnt einer, was das ist? Ein paar elende Steinhäuser um die serbische Kirche, das Gasthaus, in dem man für zwölf Heller den türkischen Schwarzen trinkt, immer wieder trinkt, dann weiter hinfen das militärische Lager, in seiner ärarischen Geradlinigkeit; Menage, Baracken. Und rings um all das die Steine, die Steine. Dort auf dem schwarzen Grat also stehen die Montenegriner? Ach Gott, sie stehen und kommen nie. Seitdem man sie im vorigen Herbst so gejagt hat, gibt es nur Kreuzellengerafte.

Der schwarzhaarige ungarische Oberleutnant, der aus lauter Verzweiflung so wunderschön malt, erzählt mir mit dem Redeeifer eines Gefangenzeiten zum sechsten Male, wie das im vorigen Jahre war, so ein schneidiger Kampf gegen eine Uebermacht, und eine kurze, ruhmvolle Offensive hinein in das verdammte Bergland, o Zeitenl

Seither — Avtovac, Avtovac. Diesen im Lager oder manchmal in einem der Blockhäuser an der Front; vor der Kaserne steht ein Wehrmann in Eisen und läßt sich nageln, im Caféslock trinkt man einen Schwarzen, es besteht die vage Aussicht, einmal dienstlich nach Mostar geschickt zu werden. Welch ein Glück, Mostar!

Ich stehe jetzt hinter der Brustwehr und der Hauptmann von den Grenzjägern erklärt. Rechts, links, östlich, südlich, wo man will, immer der dunkle Zug zackiger Berge, auf denen der Feind steht. Der Hauptmann nennt fotographische Namen. Ihr zweites Wort ist Do oder Brh oder Glava oder Brdo: bedeuten tun sie alle nur das eine: Steine, Steine, Steine. (Mat.-Ztg.)

Italienische Stürme.

Betrachtet man die italienischen Stürme am Isonzo vom Standpunkt der praktischen Vernunft, so wirken sie komisch. Aber man kann ihnen auch Heldenhaftigkeit nicht abstreiten. Man stelle sich die Stürmenden vor:

Drei Reihen Bersaglieri voran, weil die Bersaglieri wirklich schneidige Soldaten sind, ein Beispiel für alle andern Reihen, die hinter ihnen nicht ganz so schneidig mitstürmten. Natürlich stürmten sie bei Nacht: feuerwerksüberkrattert, bei einer Art bengalischer Beleuchtung ihr ganzen Hochfläche, über der die Leuchtraketen ihre Kugeltänze, ihre Ballspiele hundertfach in Form, Farbe und Anordnung in den schwarzen Himmel schleudern. Wirklich kamen die Italiener, wie auf Podgora so auch hier, einmal bis an die Hindernisse. Und wirklich einmal, wie auf Podgora, über die Hindernisse unmittelbar in die Gräben. Sturmsignal und Gegenangriff. Die Italiener werden wieder hinausgeworfen — eine Viertelstunde Ruhe, eine Viertelstunde neues Trommelfeuer, das jedesmal durch ein paar lose Kanonenschüsse eingeleitet wird, so daß die vereinzelten Granaten nach all dem Höllenlärm von vorhin wie verschlafen wirken, — eine Viertelstunde also die neue Hölle.

Aber die Oesterreicher stehen fest, sie bleiben, wo sie sind, die Italiener gehen dorthin zurück, woher sie kamen. Manchmal nach einem Angriff kommt aber nur die Hälfte des Feindes nach Hause. Die grauenhaftesten Verluste erleidet er im Zurückfluten: die Maschinengewehre mähen die Flüchtenden . . . Manchmal kommt niemand zurück, — was nicht vor unseren Gräben, in unsern Gräben fällt, ergibt sich: einmal 1500 Mann, 20 Offiziere! Obgleich sie tapfer waren, obgleich sie sich zusammengenommen hatten.

Ihre Wut verpufft unter den furchtbaren Anstrengungen ihres Stürmens; ganz Ziele löst sie sich in Verzweiflung auf, in Verzweiflung über die nutzlosen Opfer, die sie bringen, — bringen müssen — auf höheren Befehl. . . . Ein kleiner italienischer Leutnant stürmt an, sieht nicht rechts, noch links, gibt ab, es ist Oberstringt sie. Ein paar Mann mit ihm. Er landet unten im Graben, kommt gerade dazu, daß ihm ein österreichischer Leutnant den Revolver vors Gesicht hält. Plötzlich ist der Elan des Italieners weggeweht: er bricht in Tränen aus! Und ergibt sich . . . Die paar Mann stehen mit hochgehobenen Armen. Nervensache . . . Sie kommen im Sturm an, um sich, sowie sie einen Fuß gegen Brust gegenüberstehen, im ersten Augenblick zu ergeben. (Mat.-Ztg.)

Der Teufelskerl!

Im französischen Hauptquartier. Der Generalissimus wünscht in seinem Wohngemächern zu arbeiten, und der Adjutant beaufsichtigt seinen Burschen, die Karten herauszubrechen. Zu ihr hat geschickt bietet das Wichtigste, einen der wichtigsten Pläne zu zerreißen. Die Teile in beiden Händen, läßt er das Ungewitter des Adjutanten über sich ergehen.

Da kommt Joffre hinzu.

„Laissez faire!" — sagt er — „was uns nicht glückte — ihm ist's gelungen: die deutsche Front zu durchbrechen!"

Kanonier Engel in der „Liller Kriegszeitung".

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191511218/fragment/page=0002